

# Das Blatt der Frau

Wöchentliche Beilage der Oberhessischen Volkszeitung

Nummer 14

Gießen, Donnerstag den 9. April 1914.

6. Jahrgang

## Die Arbeiterinnen und die Gewerkschaften.

Es gibt noch immer Millionen Frauen des Proletariats, die mit einer gewissen Abneigung jeder öffentlichen Betätigung gegenüberstehen, die sich am liebsten verfrachten würden, wenn man sie zur öffentlichen Tätigkeit aufruft. Ob sie wollen, ob sie sich sträuben, sie werden genötigt, sich zu entscheiden, weil die in unserer heutigen Zeit verloren geht, die sich nicht einer großen Gruppe anschließt, die gemeinsam ihre Interessen aller ihrer Mitglieder zu vertreten versteht.

Vor 20 Jahren stand es um die Anteilnahme der Arbeiterinnen an den Gewerkschaften noch weit schlechter, als es heute steht um die sich erfreulicherweise von Jahr zu Jahr bessernde, wenn auch freilich noch nicht in befriedigender Weise bessernde Teilnahme der Arbeiterinnen am politischen Leben. Vor 20 Jahren war ein weibliches Mitglied einer gewerkschaftlichen Organisation eine viel angestaunte Ausnahme, wie selbst heute noch eine Arbeiterin als Vertreterin ihrer Berufsgenossinnen auf mancher Generalversammlung einer Gewerkschaft einiges Aufsehen hervorruft. Damals gab es bloß einzelne weibliche Mitglieder in den Gewerkschaften, und doch war auch damals schon die Industrie in hohem Maße auf weibliche Arbeitskräfte angewiesen.

Sehen wir nun zu, wie es jetzt um die Arbeiterinnen in den Gewerkschaften bestellt ist. Wir haben zwar durchaus keinen Anlaß, schon zufrieden zu sein, denn die weit überwiegende Zahl der in unseren Industrien beschäftigten Arbeiterinnen ist noch immer nicht gewerkschaftlich organisiert. Verglichen aber mit den Zuständen vor 20 Jahren, müssen wir bekennen, daß sich die gewerkschaftliche Organisation bei den Arbeiterinnen großartig entfaltet hat.

Heute haben die modernen Gewerkschaften soviel weibliche Mitglieder, als sie vor 20 Jahren männliche Mitglieder hatten. Das ist eine Errungenschaft für die Gewerkschaften, die sicherlich niemand vor 20 Jahren geträumt hätte. In den ersten Statistiken nach Ablauf des Sozialistengesetzes, in den ersten 1890er Jahren, wurden überhaupt keine weiblichen Mitglieder in den Gewerkschaften gezählt, und noch in einer so kurz hinter uns liegenden Zeit, wie im Jahre 1905, zählten unsere Gewerkschaften nur rund 74 000 weibliche Mitglieder. Von da ab stieg mit der einzigen Unterbrechung im Jahre 1909 ununterbrochen die Zahl der Arbeiterinnen, die sich den Gewerkschaften angeschlossen hatten, im Jahre 1912 zählten die Gewerkschaften 222 800 weibliche Mitglieder. Wohl ist in jener Periode auch die Zahl der männlichen Mitglieder stark gestiegen, aber doch hat sich deren Anzahl vom Jahre 1905 auf 1912 noch nicht verdoppelt, während die Zahl der weiblichen Mitglieder sich verdreifachte.

Wir haben Organisationen, in denen die Zahl der weiblichen Mitglieder größer ist wie die der männlichen Mitglieder. Das ist bei den Hausangestellten der Fall, wo es fast überall keine männlichen Mitglieder gibt, dann bei den Handlungsgehilfen, wo fast zwei Drittel der Mitglieder weiblich sind, bei den Blumenarbeitern und bei den Buchdruckerhilfsarbeitern kommen noch auf rund je 550 weibliche Mitglieder nur 450 männliche. Annähernd ebenso viele weibliche Mitglieder wie männliche haben die Tabakarbeiter und die Buchbinder, etwas schwächer schon ist die Zahl der weiblichen Arbeiterinnen bei den Sutmachern. Ueber ein Drittel

der Mitglieder — 381 von je 1000 — sind Arbeiterinnen bei den Textilarbeitern, freilich bei der überragenden Bedeutung der Frauenarbeit in der Textilindustrie noch lange nicht ein befriedigendes Verhältnis. Unter je 100 Mitgliedern des Kürschnerverbandes sind 32 Arbeiterinnen, rund ein Fünftel der Mitglieder sind Arbeiterinnen in den Verbänden der Schneider, der Porzellanarbeiter und der Schuhmacher. Noch nicht ein Sechstel der Gesamtmitgliedschaft ist weiblich bei den Bäckern und Konditoren. Rund ein Achtel der Mitglieder sind weiblich im Fabrikarbeiterverbande, nur der 14. Teil der Mitglieder sind Arbeiterinnen im Gastwirtsgehilfenverband und nur ein Achtzehntel der Mitglieder gehören als Arbeiterinnen dem Lagerhalterverband an. Genau ein Zwanzigstel im Metallarbeiterverband, noch nicht ganz ein Dreißigstel im Transportarbeiter- und Holzarbeiterverband sind Arbeiterinnen.

Freilich bekommen die Zahlen ein anderes Gesicht, wenn wir die weiblichen Mitglieder nicht nach dem Verhältnis zu den männlichen Mitgliedern, sondern lediglich nach der Zahl der weiblichen Mitglieder betrachten. Da steht dann an der Spitze mit fast dem vierten Teil der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterinnen, mit über 53 000 weiblichen Mitgliedern, der Textilarbeiterverband. Ihm folgen mit fast 27 000 Mitgliedern der Metallarbeiterverband und mit über 25 000 organisierten Arbeiterinnen der Fabrikarbeiterverband, mit fast 18 000 Mitgliedern der Tabakarbeiterverband, mit fast 16 000 Mitgliedern der Buchbinderverband, mit fast 11 000 der Handlungsgehilfenverband, mit rund 10 500 der Schneiderverband. Ueber 8900 weibliche Mitglieder haben die Schuhmacher organisiert, 8750 die Buchdruckerhilfsarbeiter, über 7700 die Transportarbeiter, annähernd 7000 die Holzarbeiter, bald 6000 die Hausangestellten, bald 5000 die Sutmacher, annähernd 4600 die Bäckern und Konditoren, über 3300 die Porzellanarbeiter, über 1200 die Kürschner, annähernd 1200 die Gastwirtsgehilfen, die übrigen haben weniger wie 1000 Arbeiterinnen organisiert.

So sehen wir fast überall erfreuliche Anlässe für die gewerkschaftliche Organisation, aber freilich, bei aller Würdigung der Agitationsarbeit für die Gewerkschaften wissen wir alle, daß weit mehr Arbeit in der Zukunft zu leisten ist, weil noch Millionen Arbeiterinnen außerhalb der gewerkschaftlichen Organisation stehen. Wir verhehlen uns auch nicht, daß von den gewerkschaftlich organisierten sehr viele der Gewerkschaft zwar regelmäßig ihre Beiträge bezahlen, aber sich nur ausnahmsweise innerhalb der Gewerkschaft an den organisatorischen Arbeiten beteiligen, in ihnen kräftig wirken, an der Agitation teilnehmen und für den Ausbau und für die Kräftigung der gewerkschaftlichen Organisation tätig sind.

Das Streben einer für unsere Bewegung tätigen Arbeiterin muß es sein, nicht bloß die gewerkschaftliche Organisation allen Arbeiterinnen als notwendig zu erweisen, sondern auch dahin zu streben, daß die in der gewerkschaftlichen Organisation Aufgenommenen sich in ihre betätigen und wirken und damit die volle Gleichberechtigung der Arbeiterinnen den Arbeitsgenossen erst aufs klarste erweisen.

## Zum Geburtenrückgang.

Das höferrschastliche Suchen nach dem kinderlosen Schweine-  
Hut, von dem wir kürzlich berichteten, findet im Berliner Kladder-  
batsch diese poetische Verherrlichung:

Nimm nun, was Geseß und Recht,  
Und sei mit dir im Reinen:  
Ein wirklich braver Schweinekecht  
Besetzt sich nur mit Schweinen.

Und hast du eine liebe Frau,  
So sei du doch kein Streber:  
Bedenk', die Frau ist keine Sau,  
Und du, du bist kein Eber!

Seh' keine Kinder in die Welt,  
Nicht Mädchen oder Knaben —  
Der Mann, der sich die Schweine hält,  
Der will nur Ferkel haben.

Die Ferkel sollst mit Zärtlichkeit  
Und Liebe du umfassen —  
Sonst aber sollst du jederzeit  
Die Liebe kräftig lassen.

So sei beglückt am trauten Herd  
Und tu' getreu das Deine —  
Die Kinder sind dem Staate wert —  
Doch mehr wert sind die Schweine!

### Die Waschfrau.

Erhigt und fröhlich, von dem Garten aus  
Sprang ich mit meinen Kindern in das Haus,  
Da kam die Waschfrau, mir ihr Leid zu klagen,  
Sie hatte wieder Amillina' seit drei Tagen,  
Zwei kleine Mädchen. Ja, wie soll das gehn?  
Mit ihren achtien waren's heute zehn.  
Der Anglistweiß verkte auf der Stirn dem Weibe.  
Vor Schwäche bebte sie am ganzen Leibe:  
Sie troch ja aus dem Bette viel zu früh  
Und hielt sich auf den Beinen nur mit Müß'.  
Sie tat sich fast wie außer sich gebärden:  
„Nur keine andere Frau! Nicht brotlos werden!  
Nicht wahr, Sie warten eine Woche noch?  
Nur eine Woche! Wer weiß, ob nicht doch  
Der liebe Gott ein Einsehn hat und nimmt  
Sie wieder!“

Ich drückte sie auf einen Sessel nieder,  
Strich ihr das Haar. — Um diesen Bissen Brot!  
Die arme Frau! Wie grausam spricht die Noth!  
Ad. Ey in der Jugend.

### Die Not der Zeit.

„Zweikindermode . . . ! Wohl und Wähe!  
Geburtenrückgang . . . ! Weuß und Woß!  
Die Sittenlosigkeit der Ehe  
Verdient in jeder Tonart: Psoi!“  
Besonders tief entrüstet zettern  
Die blauen und die schwarzen Bettlern  
Ob dieser neuen Schweinerei!

— — O nein verehrte Trüffelspüzer,  
So einfach liegt die Sache nicht!  
Ein ganzes Volk ist kein Verführer,  
Nur auf die geile Lust erpicht,  
Den ihr mit Polizistenpfoten  
Und Katechismusstehrgewöben  
Zurückgeführt „auf den Pfad der Pflicht“. . .

Ein Volk ist eine große Mutter!  
Und wenn ihr Leib nicht mehr gebärt,  
Dann fehlt's — wißt ihr woran? — am Futter,  
Womit sie ihre Kinder nährt!  
Am Brote fehlt's für all die Mäuser,  
Die ihr, verehrte Weheheuler,  
In der Statistik so entbehrt!

Drum starr die Augen zu verdrehen  
Und Mist zu reden von der Eh',  
Wär's besser, einmal nachzusehen  
An eurem vollen Portemonnä!  
Geht nur dem Volke mehr zu leben,  
Gleich wird das Volk mehr Kinder geben!  
— So heißt — nicht deut — das große „Weh“!

A. De Nora in der Jugend.

## Mutter und Kind.

Das Kinderspielzeug der Saison — jetzt und vor 2000  
Jahren. Wenn die Laubbäume grün zu werden beginnen, ist  
die „Saison“ des Kreiselns. Der Kreisel wird aus dem  
Schrank hervorgekramt, dasselbe Instrument, das im Geiste

des vor einigen Jahren verstorbenen hervorragenden Schiffs-  
bauingenieurs Otto Schlid eine so geniale Umwandlung er-  
fahren hat. Nicht nur der Sport der Erwachsenen, auch das  
Spiel der Kinder hat ja seine „Saison“. Ob nun auch die  
jungen „alten“ Griechen, das heißt die griechischen Duden  
und Mädel vor mehr als 2000 Jahren, für das Kreiseln die  
Zeit des beginnenden Frühlings bevorzugten, wissen wir  
nicht, daß sie aber das Kreiseln gekannt und betrieben haben,  
das wissen wir ganz genau. Regelrechte Kreisel, genau solche,  
wie wir sie als Kinder selbst getrieben haben, sind uns mehr-  
fach erhalten, und auf den gemalten griechischen Vasen, die  
ja überhaupt ein so überraschendes und anziehendes Bild vom  
intimen täglichen Leben der antiken Hellenen bieten, sind  
Darstellungen von Kindern, die mit der Peitsche hinter ihrem  
Kreisel herlaufen, nicht selten.

Das lenkt unseren Blick überhaupt auf das antike Spiel-  
zeug! Nun, man kann getrost sagen, daß die Kinder des  
Themistokles, Sophokles, Kimon und Diogenes sich vielfach  
auf die gleiche Weise belustigten, wie noch heute unsere  
eigenen Sprößlinge. Wir sehen auf einer antiken Vase ein  
junges Mädchen, das sich schaukelt. Auf einer „richtigen“  
Schaukel sitzt sie, in der typischen Beinhaltung beim Hoch-  
gehen der Schaukel, und die Kleider flattern hinter ihr her.  
Auf einer anderen Vase sehen wir ein Mädchen gemalt, die  
mit vier Drangen gleichzeitig Fangleball spielt. Und sie hält  
den Kopf genau so wie unsere kleinen Freundinnen, wenn  
sie mit Apfelsinen jonglieren. Die Sparbüchse ist ja eigent-  
lich kein „Spielzeug“. Aber es sei erwähnt, daß sich auch von  
antiken Sparbüchsen Beispiele in den verschiedensten Formen  
erhalten haben, zum Beispiel als Haus usw. An irgend einer  
passenden Stelle ist dann der — leider zu selten zum rechten  
Zweck benutzte — Schließ angebracht. Und da ist auch eine  
mehrtausendjährige Puppe, die nur darauf zu warten scheint,  
daß die Mädchen, die fast um 100 Generationen später ge-  
boren sind, sie in die Arme nehmen und lieb haben. Und es  
ist keine gewöhnliche Puppe, nein, wie je ein modernes  
Lottchen oder Kennchen kann sie alle ihre Gelenke und Glieder  
hübsch bewegen. Aber kann sie auch schlafen? — Nein, das  
kann sie noch nicht!

Wie sagt das Kind? Ich machte einen Besuch. Da ich  
wußte, daß ein Kind im Hause war, nahm ich einen Pfeffer-  
kuchen mit. Einen bunten Pfefferkuchen mit weichem Zuder-  
gug, so recht geschaffen, um ein Kinderherz zu erfreuen. Und  
doch hat er keine Freude ins Haus gebracht.

Als die kleinen Häuschen nach der bunten und süßen  
Herrlichkeit griffen, fuhr die Mutter auf das Kind los: „Wie  
sagt das Kind?“

Zwei Hände hielten den Kuchen fest, ein roter Mund  
labte sich daran.

„Wie sagt das Kind?“ wiederholte heftig die Mutter.  
Der kleine Mund blieb stumm. Dafür leuchteten die Augen  
um so heller, wenn sie über den Kuchen glitten.

„Na, wie sagt das Kind zum Onkel, der ihm etwas  
schenkt?“

Mergerlich stieß die Mutter diese Worte hervor. Da hatte  
sie nun ein braves Kind, das sie über alles liebte und auf  
dessen Bravheit sie so stolz war; nun es aber einmal seine  
Bravheit zeigen sollte, war es bodbeinig und versagte.

„Ein Kind, das nicht Danke sagt, soll auch keinen Pfeffer-  
kuchen haben!“ Damit riß sie dem Kinde den Kuchen aus  
der Hand.

Zeter und Mordio! . . . Eine peinliche Szene, die erst  
ihr Ende erreichte, als das schreiende Kind zur Tür hinaus-  
gestoßt war. —

Mußte dieser unerquidliche Abschluß kommen, der dem  
Kinde wie uns selbst die frohe Stunde verdarb?

„Ich verlange, daß sich das Kind an Höflichkeit gewöhnt!“  
erklärte die Mutter, wie zu ihrer Entschuldigung.

Ad — wären Vater und Mutter zueinander so höflich,  
als sie es vom Kinde verlangen, höflich mit Bitte! und höflich  
mit Danke! bei all ihren kleinen und großen Handreichungen  
und Gefälligkeiten, dann brauchten sie die Höflichkeit nicht in  
das Kind hineinzuschleppen und hineinzuprügeln.

Du!

Ein Dankbrief.  
Von Leo Kolisch.

Du! Ich bin irgendwo weit weg und habe Dich zurücklassen müssen. Ich mußte, denn noch wußte ich nicht, ob ich mich auch nur allein würde durchschlagen können. So lebe ich nun, ein Körper ohne Seele. Und frage mich jeden Tag aufs Neue, wozu ich denn eigentlich lebe. Was räum ich von Dir ging. Weil sie mir das bittere Arbeit, von dem wir uns fristeten, abgeschnitten hatten? Weil Du auf „Mare Verblüffnisse“ drangest?

Alles Leben beruht auf Liebe. Darum war auch das längliche Dasein von damals Leben, und die Auskömmlichkeit von heute ist laugames Hinsterben. Weil wir uns nicht haben!

Wie ich lebe? Versteht sich, mein Weib, daß ich vor allem der Erinnerung lebe an Dich. Versteht sich, daß ich Nachts von Dir träume. Von Dir allein, hörst Du. Ausschließlich von Dir und mir. Da kommt der Morgen. Ich öffne die Augen und finde mich allein. Ich kleide mich an und muß dabei Tränen verschlucken, weil ich mich plötzlich erinnere, wie schön das war, wenn wir uns gegenseitig beim Aufstehen halfen. Weist Du noch, wie ungeschickt ich mich dabei anstellte? Wie ich Dir einmal das goldbraune Haar durchkämmte und es blieben mir einige zwanzig der leuchtenden Spinnfäden in der Hand? Ach, ich habe sie mir sorgsam aufbewahrt! Zwischen den Rückendeckeln meiner Uhr ruhen sie, und manchmal, wenn ich Geld zum Auslösen habe, atme ich den Duft Deiner Locken. Weist Du noch, welche langwierige Kämpfe ich mit Deinen Kleiderknöpfen durchmachen mußte? Und wie ich dann später einige Knöpfe nicht mehr zubradete! Weil Du auch so ungeschickt warst! lagtest Du dann. Ich aber küßte Dich voll scheuer Ehrfurcht. Oh Du, daß ich fern von Dir sein muß!

Die Hauswirtin bringt mit den Kaffee. Frühstück gehörte von jeher zu meinen liebsten Beschäftigungen. Nun aber schüttele ich den heißen Trank mechanisch in mich hinein. Und wenn ich Brötchen in Angriff nehme, dann muß ich an Deine weißen Finger denken, die mir so flink und zärtlich das einfache Frühstück bereiteten. Und wenn ich mich dann von meiner Wirtin — Du weist, ich bin ein bösslicher Mensch — empfehle, dann denke ich daran, wie süß der morgendliche Abschied von Dir war. Besonders wenn einmal ausgiebig Honorar erhalten hatte. Ach ja! Deine Küsse! Und meine Honorare.

Nun, Du mein Abgott, darf ich Dir aber doch nicht verschweigen, daß dann, wenn ich das Tagewerk beginne, jede Schnufsuchtregung unterdrückt ist. — Je — be! Und ich weiß, Du nimmst mir das nicht übel, geht? Denn Dienst ist Dienst und was man tut, soll man ganz tun. Weil ich aber von halber Schnufsucht doch nicht den richtigen hold schmerzlichen Genuß hätte und von der ganzen, ausfüllenden Schnufsucht allein nicht leben könnte, habe ich mir fest vorgenommen, während der Arbeitszeit nicht an das zu denken, was sonst den Inhalt meines Lebens ausmacht.

Wisse, Geliebte, daß das Leben eine endlose Kette von Kompromissen ist mit dem Nächsten und mit sich selbst. Darum darfst Du auch das, was ich Dir jetzt schrieb, so wörtlich nicht nehmen. Man muß a) denke ich auch in den Schaffensstunden an Dich. Dein Bild, Du weist, jenes, das Dich im anliegenden dunklen Kleide zeigt, im rotpolierten Rahmen steht es vor mir auf dem Schreibtisch. Wenn ich den Epizoneinsatz sehrnützlich betrachte, der unter der halbschönen Bluse hervorragt, dann kommt es wohl vor, daß Deine Augen auf einmal zu lachen anfangen. Und Dein, ach ja, Dein Mund ruft mir zu: „Nach was, Faulpelz!“ Gehorsamst wir immer, folge ich allgütlich.

Die Mittagspause aber, Schatz, gehört wieder ganz Dir. Wenn mein Nachbar am Stammtisch die Kartoffeln mit dem Messer einschneidet oder das weiße Tuch beklert, so höre ich Dich entrüstet protestieren: „Schmeißer!“ Und schließe mich — wie immer — Deiner Ansicht an. Oder ich trinke — ausnahmsweise, bitte, denn wir müssen sparen! — etmal ein Viertel Markgräfler. Dann höre ich anerkennend sagen: „Dös ist amol a Weinderl! Obr daß Di net —!“ Natürlich nicht, Geliebte. Du weist ja, ich bin so oft und so viel es mir möglich ist, Temperenzler. Oder es gibt eine Weilspeife: „Ach, do laßt Di mecker!“ Hör ich Dich rufen, „a Möllspeis: Die mog i net, die konnt ollant papperln!“ Was ich auch gewissenhaft besorge.

Und dann Herzerl, gehe ich ins Kaffeehaus. Darfst net böß sein, daß ich das täglich lübe. Das gehört halt schon einmal zum Leben. Und weißt Du, ich kann da so schön von Dir träumen. Ich habe mir eine Ecke ausgesucht, die wahrhaftig so anschaut wie unsere im Café, na, Du weist, welches ich meine. Dort sitze ich, trinke meinen Schwarzen und rauche eine österreichische Memphis. Da Du, die gibts auch hier. Und gedanke dabei der Zeiten, da wir täglich beisammensahen: ena, so daß der alte Herr vom Nebentisch immer sehr mißbilligend des Haupt schüttelte. Kopfschüttelnd ist ganz wirkungsvoll, wenn geistig graues oder gar weißes Haar vorhanden ist und dazu noch eine goldene Brille, über die der Schüttelnde dann hinwegzuschauen hat. Aber wir zwei waren unverbesserlich, was Schatz! Wir sahen da schauten uns an, sprachen manchmal, manchmal auch nicht und belamen nie genug von einander. Weist Du noch, wie der kleine Herr mit dem Schwereathletiker-Schnurrbart und den Sezessionsbeinen einmal mit Dir anbandeln wollte, als ich mich verspätet hatte? Und wie Du ihm Dein rasches Blügelin weit herausschredtest, so daß er auf das Spannin fürder vergah? Und wir zwei mußten nun durch eine knifelnstündige Schnellzugstrecke von einander gehalten sein! Du, im Kaffeehaus sind wahrhaftig auch Wiener Zeitungen. Also, die

berühmte Korrespondenzrubrik kann ich ganz genau mit verfolgen, Hörst du! Wenn ich einmal lesen werde:

Jen. entz. Prl. im br. Kostim, schw. Pelzbut und Kragen;  
b. Mont. 1/8 mit Plnie 36 gegen Schottern. fuhr, w.  
v. sie beobacht. Herrn inst. u. freunbl. Wiedersehen geb.  
Ch. Sigfried 100 000 Exped. N. W. 7.

dann werde ich wissen, daß wieder einer aussagen wird. Du, Schatz, bestelle den Herrn Sigi dann hinaus zum Zentralfriedhof. Da! (Hoffentlich regnets auch!) Du selbst aber setz Dich in unser Café, schreibe mir einen braven Brief und rauche zwei Ägyptische dazu, mir zu Ehren!

Findest du etwa, ich sei unbescheiden? Aber warum denn! Briefe und Gedanken (das andere ist nämlich nicht oft das eine) sind für lange Monate die beiden Brücken, die uns verbinden. Da können wir nie zuviel davon bekommen und geben.

Ja. Und dann sitze ich wieder vor dem Schreibtisch und sehe wieder von Zeit zu Zeit auf die Epizen unter Deinem Hals, seufze und schaue, schaue und seufze, beiße die Zähne zusammen und arbeite weiter. Manchmal gehst, manchmal nicht. Dann ruht die Arbeit auf eine halbe Stunde und der Epizoneinsatz triumphiert. Bis Deine Augen plötzlich zu lachen anfangen. Dann weiß ich, daß ich weiter arbeiten soll und folge.

Das, mein Liebes, ist mein Tag. Ich brauche Dir nun nicht weiter zu schildern, wie ich abends trostlos herumlaufe, wie jeder Schritt, jede Gantierung, jeder Bissen in mir die Erinnerung weckt an gleiche Lagen, die ich mit Dir erlebte.

Und Du! All Deine tapferen Versicherungen, es gehe Dir gut, Du würdest Dich bald daran gewöhnen ohne mich zu sein, Du würdest sogar einmal, vielleicht sogar bald dazu kommen, einen anderen zu nehmen: Alle diese Versicherungen sind mir nur ein Beweis mehr, wie auch Du mit jeder Faser an mir hängt. So also willst Du mir die Zeit des Getrenntseins erleichtern, Geliebte? So willst Du den Sturm, der durch meine Briefe tobt, befähigen! Oh du liebes Dummerl, weist Du denn nicht, noch immer nicht, daß Du ein Stück meines Lebens bist, schon lange gewesen bist, ehe in Dir unser neues, gemeinsames Leben zu Knospen begann?

Du mein Weib, ich spare, hörst Du! Trost Kaffee und Zigarette und Markgräfler spare ich. Und weißt Du, auf was . . .

Du, ein Meer von Glück, ein Abgrund von Seligkeit, ein neues Weltwunder wird das sein. Bedenke doch! Du und ich; Und dann ein Wesen, das unslerer himmelstürmenden Liebe entspringt, ein Wesen, das uns Beide enthält; das ist die Göttlichkeit!

Mein alles! Ich fasse all das, was ich Dir schrieb, noch einmal zusammen: Ich liebe mich nach Dir! Riesengroß steht in mir nur der eine Gedanke: Du!

Ich küsse Dich . . .

## Aus Welt und Leben.

Frauen- und Kinderausbeutung in der Genter Feinindustrie. Am People gibt F. Paulsen auf Grund des ihm von Jan Samyn, Sekretär des Genter Feinarbeiterverbandes, gegebenen Materials eine Uebersicht über Arbeitszeit und Verdienst der in dieser Industrie beschäftigten Frauen und Kinder. Seit 1882 hat der Verband einen harten und nicht erfolglosen Kampf geführt. Arbeiteten doch von 1859—92 in den Fabriken die Kinder von morgens 5½ bis abends 7½ Uhr: 12 Stunden nach Abzug der Pausen. Durch harte gewerkschaftliche und politische Arbeit wurde 1889 das Gesetz betr. Regelung der Frauen- und Kinderarbeit durchgesetzt, auf Grund dessen durch königliche Verfügung vom 20. Dezember 1892 die Arbeitszeit für Kinder und für Frauen unter 21 Jahren auf 11½ Stunden herabgesetzt wurde. Wegen des notwendigen Zusammenarbeitens bedeutet das zugleich eine Regelung der Arbeitszeit der Erwachsenen. Von 1898—1904 wurde weiter ein zäher Kampf geführt, der zur weiteren Verkürzung auf 11 Stunden (5¼ für Kinder von 12—18 Jahren) im Juli 1904 führte. Nun sind weiter 10 Jahre vergangen und die Organisation hofft, ihr nächstes Ziel: den Zehn Stunden tag, bald zu erreichen. Außerdem sind wesentliche gesundheitliche Verbesserungen durchgeführt worden: die vordem sehr üblen Luftverhältnisse wurden durch Einführung von Ventilatoren, die Millionen kosteten, erheblich verbessert. Auch die Löhne sind gestiegen, trotzdem aber noch immer kümmerlich. Bei der Gewerbezahlung von 1896 wurde für Arbeiter unter 16 Jahren ein Lohn von 6—10 Francs wöchentlich ermittelt. Jetzt beträgt er, einschließlich der Unternehmerprämien, 7½—12 Fr. Für erwachsene Arbeiterinnen stieg der Lohn von 12—18 auf 17½—21, für männliche Tagelöhner von 14,40 auf 18,90, für Wollkämmer von 17 auf 22,50 Fr. als Mindestlohn. Verglichen mit der in der gleichen Zeit erfolgten Steigerung der Lebensmittelpreise bleibt die Steigerung der Löhne (von denen noch die nicht seltenen Ausfälle durch verkürzte Zeit abgehen) sehr gering. Jedenfalls haben die Unternehmerngewinne unter der „unerträglichen sozialen Belastung“ nicht gelitten. Von 1892—1912 erzielten zwei Fabriken

einen Gesamtveringewinn von rund 17,4 und 20,5 Millionen Fr., zwei andere von 1895—1912 8,54 Millionen usw. In den drei Jahren 1910—12 betrug der Reingewinn der drei größten Betriebe 8 762 700 Francs. Man sieht: Segen ist der Mühe Preis!

Die zunehmende Erwerbstätigkeit der Frau kommt deutlich in der Statistik der Krankenversicherung zum Ausdruck. Schon das feiberige Krankenversicherungsgegesetz verpflichtete bekanntlich alle in Gewerbebetrieben gegen Gehalt oder Lohn beschäftigten Personen ohne Rücksicht auf das Geschlecht zur Mitgliedschaft bei den Krankenkassen. Die einschlägigen Vorschriften sind auch von Einführung der Versicherung an bis zu dem kürzlich erfolgten Inkrafttreten der Reichsversicherungsordnung die gleichen geblieben.

Bei allen Kassenarten zusammen stieg von 1885 bis 1912 die Zahl der männlichen Mitglieder von  $3\frac{1}{2}$  Millionen auf  $9\frac{1}{2}$  Millionen, das ist ungefähr das 2½fache. Von 1908 bis 1912 betrug die Steigerung 234 714 Mitglieder oder 2,6 Prozent. Noch viel stärker wuchs aber die Zahl der weiblichen Mitglieder an, nämlich von  $\frac{1}{4}$  Millionen auf 4,0 Millionen oder das 5½fache. Das Anwachsen der Zahl der weiblichen Mitglieder hat auch in den letzten Jahren noch in gleichem Maße fortgebauert; seit 1908 beträgt ihre Zunahme 658 897 oder 20 Prozent. Im Jahre 1885 kamen im Durchschnitt aller Kassen auf 100 männliche Mitglieder 22,2 weibliche, im Jahre 1908 36,5 und im Jahre 1912 42,7. Bei den Gemeindefrankenversicherungen, die hauptsächlich landwirtschaftliche Arbeiter besitzen, kamen im Jahre 1912 auf 100 männliche Mitglieder 57,0 weibliche, bei den Ortskrankenkassen 50,3, bei den Innungskrankenkassen 22,9.

Endlich sei noch mitgeteilt, daß im Jahre 1912 auf 1000 männliche Einwohner 283,6 männliche Versicherte, auf 1000 weibliche Einwohner 118,1 weibliche Versicherte kamen. Dieser Anteil der Frauen am Erwerbleben ist nicht im ganzen Reiche gleich groß. Am größten ist er in den Gebieten mit hochentwickelter Industrie. So kamen auf 1000 weibliche Einwohner versicherte Frauen in Berlin 332, in Neuch (mit umfangreicher Textilindustrie) 320, in Sachsen-Altenburg 270, in Braunschweig 211, Provinz Sachsen 152 usw. Am geringsten ist der Anteil in Schaumburg-Lippe mit 18,5, Provinz Posen mit 27,3. Mit der Einführung der Reichsversicherungsordnung, die bekanntlich nunmehr sämtliche landwirtschaftliche Arbeiter, Dienstboten, Heimarbeiter usw. der Versicherung unterwirft, ist die Zahl der versicherten weiblichen Personen noch weit mehr gestiegen.

Eine altpreussische Sittenpolizistin. Man denke nicht, daß die Sittenpolizistin allein eine Einrichtung fortgeschrittener Länder unserer Zeit sei. Sogar vor Traugott v. Jagow gab es schon intelligente Polizeieinrichtungen. In einem Buch gesammelter Berliner geistreicher Zeitungen aus der Zeit Friedrich Wilhelms I. findet sich folgende Notiz: „Es ist hier ein gewisses Weib, so die dicke Schneiderin genannt wird, diese ist dazu bestellt, daß sie alles leichtfertige Gefindel aufsuchen und in gute Gewahrjam muß bringen lassen, wie ihr dann zu ihrer Securité nicht allein eine Wacht zugegeben wird, sondern sie verkleidet sich auch öfters in Manneshabit und hat sie schon innerhalb 8 Tage an die 100 Huren ins hiesige Spinnhaus geliefert. Dieses Weib ist vormem selbst unter einer Diebesbande gewesen, und hat sie wegen vielfältig verübten Diebstahls justifiziert werden sollen, da sie aber, im Falle sie Pardon erhalten sollte, versprochen, die Stadt von allem diebischen Volk, weil sie es nun von andern genau zu distinguieren wüßte, zu reinigen, weshalb man ihr nicht allein Pardon erteilt, sondern sie hat auch ihr Versprechen bisher wohl gehalten, als wohl vor dem, ehe sie dieses Metier getrieben. Sie ist aber in ihren Amtsgeschäften durch bezugbrachtes Gift eines plötzlichen Todes gestorben.“

Türkische Mädchen als Telephonistinnen. In diesen Tagen wird in Konstantinopel feierlich das von der Anglo-Französischen Telephongesellschaft errichtete Fernsprechnetz eingeweiht. Vor drei Jahren erlangten die französischen und englischen Unternehmer die Konzession für den Telephondienst in Konstantinopel; jetzt ist die Einrichtung vollendet, rund 42 000 Kilometer Draht wurden gelegt, drei Hauptämter — Pera, Stambul und Kadiköy — sowie elf kleinere Nebenämter sind betriebsfertig und 4000 Teilnehmer haben sich bereits gemeldet. Zum ersten Male werden türkische Mädchen als Telephonistinnen tätig sein; noch niemals wurden bisher Frauen oder Mädchen im Dienste der Post oder der Verkehrsanstalten angestellt. Es sind in erster Linie junge Griechinnen, Armenierinnen und Jüdinnen, die angestellt wurden, aber auch sieben Türkinnen haben sich um die Stellen beworben und wurden angenommen.

Während der Dienststunden werden die türkischen Telephonistinnen ihr Haar verschleiert tragen. Die Regierung hat die Anstellung von Frauen im Telephondienst von Anfang an gebilligt und mit Sympathie verfolgt.

Eine kaltblütige Frau. Ein in diesen Tagen aus Ceylon zurückgekehrter Engländer erzählt in einem Londoner Blatt ein Abenteuer, das als ein seltenes Beispiel erstannlicher Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart einer jungen Frau wiedergegeben wird. Es war bei einem Diner in Trincomalee, „das Diner war vorüber, wir saßen im Salon, als ich plötzlich sah, wie der Blick der lebenswichtigen Dame des Hauses, einer ungewöhnlich anmutigen und lebhaften jungen Frau, starr wurde; sie rief dem an der Tür stehenden eingeborenen Diener zu, eine Schale mit Milch zu holen und auf das Fell zu setzen, auf dem ihre Füße ruhten. Obgleich der Befehl so ruhig und gelassen gegeben war wie ein gewöhnlicher Auftrag, ahnte ich sofort, daß sich eine Schlange im Raume befinden mußte. Da eine hastige Bewegung den Tod bedeuten konnte, sahen wir regungslos wie Bildsäulen, dafür aber glitten unsere Blicke durch alle Winkel des Raumes. Allein nichts war zu sehen. Die Milch wurde gebracht, vorsichtig auf das Fell gesetzt, ein paar Sekunden, die uns endlos dünkten, verstrichen, und dann — endlich — erschien die Schlange. Wir sahen mit Entsetzen, wie sich von dem Fußgelenk der jungen Dame des Hauses eine große Kobra löschte und auf die Milchschale zuglitt. Sie wurde natürlich sofort erschlagen. Wie viele Frauen aber mag es geben, die unter solchen Umständen die Kaltblütigkeit und die Willenkraft haben, ruhig zu bleiben und sich nicht zu bewegen? Erst als die Schlange tot am Boden lag, gab die Nervenpannung unserer Wirtin nach und sie sank in Ohnmacht.“

## Gesundheitspflege.

Butterfälschungen. Die Butterkontrolle erstreckt sich auf den Wassergehalt, der nicht mehr als 10 Prozent betragen darf, und den Zusatz von Margarine, was durch Schmelzen der Butter in Möhrchen festgestellt wird. Nach den Erfahrungen Prof. Judenack in Berlin erfolgen Zusätze von 40—50 Prozent Margarine fast nur in den kleineren Geschäften, wo nur die Familie mitarbeitet. In größeren Geschäften werden der Butter Fette zugesetzt, die bei der ersten informativischen Untersuchung schwer feststellbar sind und erst durch chemische Untersuchungen festgestellt werden können, z. B. Kolosfett und Schweinefett. Die Quanten solcher Fälschungen festzustellen, gelang vor einigen Jahren in Berlin dadurch, daß 40—50 Beamten zu gleicher Stunde die Geschäfte und die Lieferanten sehr genau kontrollierten. Die Kontrolle der Margarine erstreckt sich darauf, ob bei der Fabrikation gesundheitschädliche Fette verwendet werden und auf deren Wassergehalt, der nicht so groß sein darf, wenn sie die Butter als Nahrungsmittel ersetzen soll. Bei der in Bäckereien verwendeten Margarine wurde ein Zusatz von 25 Prozent Wasser festgestellt. Ein erheblicher Mißstand ist das Renovieren von verdorbener Butter und Margarine durch Schmelzen, die dann als frisch verkauft wird, oder durch Aromatisieren von vanillehaltigem Butterpulver, das den ranzigen Geschmack wenigstens für ein paar Tage verdeckt. Eine große Umwälzung steht in der Speisefettindustrie bevor, wenn es gelungen ist, feste Fette aus flüssigen Ölen herzustellen, die zunächst nur für die Seifenfabrikation in Betracht kommen, aber auch als Speisefett verwendet werden können, wenn das Ausgangsmaterial einwandfrei ist.

## Für Haus und Hof.

Der Lehrmeister im Garten und Kleintierhof (Hochmeister u. Thal, Leipzig). Inhalt der Nr. 11. Fuchsen. Von Otto Löwe. M. Abb. — Was soll jeder Gartenfreund von seinem Boden wissen? Von Obergärtner Rahn. — Wann und wie sind Obstbäume und Beerensträucher künstlich zu düngen? — Ueber Heilung des Gummiabflusses der Pflanzbäume. Von G. Müller, Fürstl. Obergärtner. M. Abb. — Die Anzucht großer Zwiebeln aus Steckzwiebeln. Von W. Süßener. M. Abb. — Die Erbsenbeete im Hausgarten. Von Ferdinand Coppenrath. — Mairübchen. Von Felix Schladig. — Meine Selleriepflanzen-Anzucht. Von Otto Brand. — Frühe Bohnen. Von G. Voigt. — Wie ich meine Küken ohne Glucke großzog. Von Therese Berger. M. Abb. — Sumatra-Hühner. Von G. Voas. M. Abb. — Rein Ententeich. Von Kurt Sturm. M. Abb. — Ueber Bruteier. Von A. Kienzler, Hauptlehrer. — Ein neuer Aquarienfisch (Pterophyllum scalaris). Von Johannes Thumm. M. Abb. — Mein Kanarienvogel. Von G. Berner. M. Abb. — Arbeitskalender für den Monat April — Kleine Mitteilungen — Hauswirtschaft — Meinungsansatz — Kleintierarzt — Fragelasten — Feuilleton: Das Geheimnis des Rechtsanwalts. Roman von John R. Veys. (Fortsetzung.) — Vereinsnachrichten — Ausstellungskalender — Aus der Geschäftswelt — Literatur — Patentliste.